

„Die Geschichte vom Kopf auf die Füße stellen“

Jon Sobrino

„Nur in Gestalt der Utopie und der Hoffnung kann man daran glauben und den Mut haben, zusammen mit den Armen und Unterdrückten dieser Welt zu versuchen, die Geschichte vom Kopf auf die Füße zu stellen, sie subversiv zu unterlaufen und ihr eine andere Richtung zu geben.“¹

Ausgehend von diesen Worten Ignacio Ellacuría, die er am 6. November 1989, zehn Tage vor seiner Ermordung, formuliert hat, wollen wir in Form eines Epilogs über das Thema „Eine andere Welt ist möglich“ einige knappe Gedanken formulieren, und zwar über das, *was* diese „andere“ Welt darstellen soll, über den Geist, *in dem* daran gearbeitet werden soll, und über die „Internationale“, die sie möglich machen kann.

Eine andere Welt ist möglich: „die Zivilisation der Armut“

In den letzten zehn Jahren seines Lebens war Ellacuría angesichts der Richtung, die das Weltgeschehen vor allem im Westen eingeschlagen hatte, absolut davon überzeugt, dass eine „andere“ Welt notwendig ist, wenn wir nicht in Unmenschlichkeit versinken wollen. Diese Auffassung teilen viele, doch weit weniger sind mit der Lösung einverstanden, an die er dachte. Er fand dafür die Formulierung *Zivilisation der Armut*². Daran hielt er bis zum Ende fest; er behielt diesen Gedanken im Wesentlichen für sich, soviel ich weiß nur von einer Ausnahme abgesehen: von Pedro Casaldáliga. „Der ‚Zivilisation der Liebe‘ müsste man das hinzufügen, für das der spanische, baskische und salvadorianische Jesuitentheologe Ellacuría den treffenden Ausdruck ‚Zivilisation der Armut‘ gefunden hat.“³ Es ist leicht, sich - zumindest in Gestalt eines Wunschdenkens - an einer „anderen“ Welt und der Zivilisation der „Liebe“ zu begeistern. Doch die Zivilisation der Armut hat zur Voraussetzung, dass die gegenwärtige Welt aus den Angeln gehoben wird, das heißt, sie erfordert eine radikale Andersheit. Und sie setzt voraus, dass das grundlegende Dogma der westlichen Welt in sein Gegenteil verkehrt wird, das Dogma, das besagt: Die Welt dreht sich um den Reichtum als

ihre Achse. Ellacuría wusste, dass sein Vorschlag einen Schock auslösen würde, aber er hielt daran fest. Wir wollen ihn im Folgenden kurz erläutern.

Vor allem will die Bezeichnung Zivilisation der Armut den *Gegensatz* zur Zivilisation des Reichtums zum Ausdruck bringen und meint natürlich keineswegs eine allgemeine Verarmung als Lebensideal. Ellacuría will vielmehr sagen: In einer Welt, die in sündhafter Weise von der Dynamik des Reichtums und des Kapitals geprägt ist, ist es notwendig, eine andere Dynamik auszulösen, die den gegenwärtigen Zustand heilsam zu überwinden vermag. Demnach lehnt die Zivilisation der Armut „die Akkumulation des Kapitals als Triebkraft der Geschichte und den Besitzgenuss des Reichtums als Prinzip der Humanisierung ab; sie macht die universale Befriedigung der Grundbedürfnisse zum Prinzip der Entwicklung und das Wachstum gemeinsamer Solidarität zur Grundlage der Humanisierung“.⁴

Dies sind keine wohlfeilen Behauptungen. Zunächst ist eine allgemeine Zivilisation des Reichtums unmöglich, denn es gibt nicht so viele Ressourcen, um allen ein Leben wie das der Europäer und Nordamerikaner zu ermöglichen. Und deshalb ist sie auch unmoralisch. Selbst wenn wir das Gleichnis Jesu vom reichen Prasser und vom armen Lazarus einmal beiseite lassen, so kann eine nicht universalisierbare, auf alle Menschen gleichermaßen anwendbare Lösung auch keine menschliche Lösung sein, wie Kant meinte. Doch die Zivilisation des Reichtums hat es nicht nur versäumt, Leben für alle zu schaffen, sie hat auch - von wenigen Einzelfällen abgesehen - keine „Zivilisation“ hervorgebracht. Freude am gemeinsamen Menschsein, Zartgefühl und all das wird von denen missachtet, die nur in darwinistischer Manier auf die *Spezies* schauen, aber diejenigen, die eine Menschheitsfamilie wollen, sorgen sich darum.

Die Zivilisation des Reichtums ist gescheitert, doch worin besteht die Zivilisation der Armut? Ellacuría beschreibt sie - zuweilen etwas gewunden - mit folgenden Worten:

„Diese Armut ist es, die dem Geist tatsächlich erst Raum schafft; er wird nicht länger durch die Gier erstickt, mehr haben zu wollen als der andere, durch die sündhafte Gier, alle möglichen überflüssigen Dinge haben zu wollen, während es dem Großteil der Menschheit am Nötigsten fehlt. Dann erst wird der Geist sich entfalten können, jener ungeheure spirituelle und menschliche Reichtum der Armen und der Völker der Dritten Welt, der heute vom Elend und den aufgezwungenen kulturellen Modellen erstickt wird, die in einiger Hinsicht stärker entwickelt, aber deshalb nicht im volleren Sinne menschlich sind.“⁵

Für Ellacuría war klar, dass eine Zivilisation, die diesen Namen verdient, die Grundbedürfnisse befriedigen muss - und nur so wird es eine „andere“ Welt geben. Dieser Aufgabe widmete er sich mit Leib und Seele, und genau deswegen hat man ihn umgebracht. Doch immer mehr spürte er die Notwendigkeit einer Zivilisation, die die Bedürfnisse des Geistes befriedigen könne, das heißt einer Zivilisation, deren Strukturen es möglich machten, dass der Mensch „in zivilisierter Weise“, „wahrhaft menschlich“, „mit Geist“ lebt; all das betrachtete er als höchst schwierig in einer Zivilisation des Reichtums. Diese bietet dem Geist eine

Mystik des „Individuums“, des „Erfolgs“, des „Wohlstands“ an. Und wenn dies alles auch als Wohltaten der Demokratie dargeboten und verkauft wird, so „humanisiert“ und „zivilisiert“ es nicht und schafft keine „andere“ Welt, deren „Andersheit“ gut wäre und deren „Wurzeln“ an die Tiefe des Menschlichen, der Personen und Völker heranreichten.

Weniger noch „zivilisiert“ die Zivilisation des Reichtums, wenn sie nicht nur als das überkommene Erbe, sondern auch als die offensichtliche Bestimmung der westlichen Welt betrachtet wird, was ihr das Recht verleiht, dem Rest der Welt ihren Willen und ihre Interessen aufzuzwingen; sie empfängt so den Segen als Imperium, als weltlicher Missionar der Gottheit Reichtum und als großzügiger Wohltäter.

Geist: „glauben und sich ein Herz fassen“

Die Zivilisation der Armut ist die Überwindung der Zivilisation des Reichtums, und für Ellacuría ist genau dies die „andere“ Welt, von der wir behaupten, dass sie möglich sei. Es kommt darauf an zu analysieren, wie eine Welt, die sich als Zivilisation der Armut gestaltet, „möglich“ ist. Um sie aufzubauen, bedarf es natürlich des Nachdenkens und der Praxis, und deshalb hat Ellacuría den Text, den wir zu Beginn unseres Beitrags zitiert haben, folgendermaßen abgeschlossen:

„Es bleibt noch ein anderer, ebenfalls grundlegender Schritt zu tun: wirtschaftliche, politische und kulturelle Modelle zu entwickeln, die eine Zivilisation der Arbeit ermöglichen, welche eine Zivilisation des Kapitals ersetzen kann.“⁶

Doch diesem Schritt geht ein anderer voraus. „Nur in Gestalt der Utopie und der Hoffnung kann man daran glauben und den Mut haben (Notwendigkeit des Geistes), zu versuchen (das heißt Praxis)“, eine Welt zu schaffen, die anders ist. Diese andere Welt möglich zu machen erfordert „Praxis im Geist“, und dieser Geist ist die Achse, um die sich Praxis und Denken drehen müssen.

In der Geschichte gibt es immer Achsen, doch oftmals sorgen sie dafür, dass das, was sich um sie dreht, schlecht ist. Häufig und in der Regel sind diese Achsen: Macht und Vergnügen, Individualismus und Überheblichkeit bei Einzelnen, Imperialismus, Streben nach einer Vormachtstellung, Unterwerfen und Niederdrücken bei Institutionen. Sie halten die Welt, wie wir sie kennen, in Umlauf.

Es gibt auch gute Achsen. Viele von ihnen entstammen unterschiedlichen, vor

„Die Geschichte vom Kopf auf die Füße stellen“

Der Autor

Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Bilbao, Spanien, lebt und arbeitet seit vielen Jahren in San Salvador. Seine theologischen Veröffentlichungen, insbesondere zur Christologie und zur Ethik, sind ein wesentlicher Beitrag zur Befreiungstheologie. Besonders hinzuweisen ist auf sein zweibändiges Hauptwerk „Jesucristo libertador“, dessen erster Band auch auf Deutsch übersetzt wurde (Christologie der Befreiung, Mainz 1998). Das Massaker an seinen Ordensbrüdern, dem Jon Sobrino selbst durch einen Zufall entkam, hat er verarbeitet in: *Sterben muß, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador* (Fribourg 1990). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Christentum und Versöhnung“ in Heft 5/2003. Anschrift: Centro Monseñor Romero/UCA, apartado 01-106, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

allem religiösen Traditionen. Sie bringen ihre Gefahren mit sich, doch wir wollen hier ihr Potential untersuchen, dazu beizutragen, dass sich die Welt gut um eine gute Achse dreht. Wir nehmen dafür eine bestimmte Tradition zum Ausgangspunkt, nämlich die der Nachfolge Jesu, in der sich andere religiöse und säkulare Traditionen wiederfinden und die sie bereichern können.

In dieser Tradition sind die *Redlichkeit gegenüber der Realität* und das *Leben mitten in der Realität* zentral, das heißt, es geht um die Überwindung von Verschleierung, Lüge und Doketismus; das ist das Leben in der Unwirklichkeit, auf Inseln des Überflusses, die auf dem Planeten Erde Ausnahmen und Episoden darstellen (das ist das ständige Problem der Ersten Welt). Zentral in dieser Tradition sind als letzte Grundlage die *Compassion* angesichts des fremden Leids und der *Gehorsam* gegenüber denen, die mit Autorität ausgestattet sind, nämlich „denen, die leiden“, wie Johann Baptist Metz immer wieder betont. Zentral ist das *prophetische Reden gegen die Ungerechtigkeit*, die den Tod hervorbringt, und für die unabdingbare Notwendigkeit der Gerechtigkeit angesichts der Unterdrückung, die nicht nur abgemildert werden muss, sondern gegen die es zu kämpfen gilt (Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sind sicherlich Worte, die aus der Sprache getilgt wurden). Zentral ist der *sorgsame Umgang mit der Natur* und der gesamten Schöpfung, in deren Schoß wir alle eine lebendige Einheit bilden. Zentral ist die *Mystik angesichts des letzten Geheimnisses* der Wirklichkeit, aber eine Mystik der offenen Augen. Zentral ist es, *sich von sich selbst zu lösen*, wie es im Gebet des Franz von Assisi der Fall war. Zentral ist ferner die *Freiheit, so dass einen nichts daran hindert, das Gute zu tun; das Auf-sich-Nehmen der Last der Geschichte*, Tag für Tag, und bis zur letzten Konsequenz des Martyriums; *das Gedächtnis* der Opfer und Märtyrer als Wurzel, aus deren Saft wir leben, der durch nichts anderes ersetzt werden kann; die *Freude* zu wissen, dass wir alle Schwestern und Brüder sind, eine Freude, die durchaus mit Leid einhergehen, die uns aber von der Traurigkeit nicht entrissen werden kann; die letzte Wirklichkeit mit *Kosenamen* zu benennen, Vater und Mutter zu sagen, ohne Gott das Unaussprechliche und Geheimnisvolle dabei zu nehmen.

Und ich möchte noch das hinzufügen, was - und das ist wirklich skandalös - am meisten vergessen wird und was aus der biblisch-jesuanischen Tradition heraus neu entdeckt werden muss: den Millionen von Opfern dieser Welt *einen Namen zu geben*. Sie sind namenlos, was genauso viel bedeutet wie, dass sie nicht existieren. Man muss nur an Afrika, den nicht existierenden Kontinent, und viele Millionen anderer Opfer denken. Sie wieder zum Leben zu erwecken, ihnen würdevolle Namen zu geben, wie dies Bischof Romero und Ignacio Ellacuría getan haben, indem sie vom „gekreuzigten Volk“ und vom „leidenden Gottesknecht“ sprachen, ist eine menschlich und theologisch gesehen absolut dringende Aufgabe. Ich meine, diese Aufgabe ist von derselben Kühnheit, wie Gott mit Namen zu nennen, ja sie kann sogar die historische Vermittlung für das Aussprechen des Geheimnisses sein. Es geht darum, das historische Gedächtnis zu fördern, aber es ist mehr als das: Es bedeutet, sich an das Mysterium im Lauf der Geschichte zu erinnern und die Hoffnung zu hegen, dass auch die Zukunft Geheimnis und

glückselige Verheißung der Aufnahme sein wird. Und zum Schluss: Zu dieser Tradition gehört die größere Liebe: das Leben hinzugeben für die Geschwister.

Diese eben aufgeführten Ausdrucksweisen des Geistes sind die notwendige Achse, um die sich eine „andere“ Welt, und, genauer gesagt, eine Zivilisation der Armut drehen kann. Dass sie exemplarisch in Jesus von Nazaret sichtbar werden, heißt keineswegs, dass wir in irgendeinen Dogmatismus verfallen. Es hilft uns, ein Gravitationszentrum zu identifizieren, auf das hin auch andere Traditionen tendieren können. In der Tat haben Mitleid, Fürsorge, Prophetie, sich hingebende Liebe ... viele Ursprünge. Es kommt darauf an, dass sie sich zu einer Achse zusammenfügen, um die sich eine menschliche Welt drehen kann.

Ebenso wichtig ist es, dass dieses Zusammenfinden nicht nur das Ergebnis eines *Dia-logs*, sondern ebenso einer *Dia-Praxis* ist und dass letztlich alle, die eine wirklich „andere“ Welt wollen, übereinkommen und sich angezogen fühlen – genau das bringt die Metapher von ihrem ursprünglichen physikalischen Gehalt her zum Ausdruck – von einem Gravitationszentrum, das sie zusammenführt aus dem oben beschriebenen Geist (oder was immer auch besser erscheinen mag) heraus. Entscheidend ist, dass dieses Gravitationszentrum nicht nur eine Frage von Wissen und Macht, sondern auch eine Frage des Geistes ist.

Es ist nicht leicht auszumachen, welche Rolle die ersten Christen beim Untergang des Römischen Reiches spielten. Fest steht jedenfalls, dass die neuen Werte, die sie lebten und die in den Formen ihres Zusammenlebens sichtbar wurden – in den Klöstern und Gemeinschaften in ihrer Schlichtheit –, auf eine „andere“ Welt, eine andere Zukunft und eine neue Lebensweise verwiesen. Damit gerieten sie in Konflikt mit der „antiken“ Welt des Imperiums und mit der Macht seiner Legionen, wie Felix Wilfred in seinem Beitrag klar herausstellte.

Wir sind nicht naiv, aber ohne Geist wird es keine „andere“ Welt geben. Wenn wir uns bei dieser Frage allzu lange aufgehalten haben, dann deshalb, weil es der gegenwärtigen Welt vor allem am Geist mangelt. Fragen wir uns ehrlich: Gibt es in der westlichen, demokratischen Welt, wie sie wirklich ist, viele, die das Kreuz der Afrikaner, Asiaten und Lateinamerikaner auf sich nähmen, damit „eine andere Welt möglich“ werde? Sind sie dazu bereit, zusammen mit all den Märtyrern unserer Zeit an einem Kreuz zu enden, damit das Mitleid, die Wahrheit und die Gerechtigkeit in dieser Welt regieren? Leonardo Boff sagt: „Zukünftige Generationen, die unsere Zeit im Rückblick betrachten, werden das Urteil über uns fällen, wir seien unmenschliche, erbarmungslose Barbaren gewesen, weil wir uns vom Leid unserer Brüder und Schwestern nicht hätten anrühren lassen.“⁷ Sind solche Worte genügend Ansporn und Stachel für uns, damit wir eine „andere“ Welt aufbauen und die Achse auswechseln, um die sich die gegenwärtige Welt dreht?

Die Subjekte: „mit allen Armen und Unterdrückten der Welt“

Der Aufbau einer anderen Welt, einer Zivilisation der Armut, muss natürlich von vielen zusammen bewerkstelligt werden. Es ist gut und notwendig, möglichst breite Bündnisse unterschiedlicher Gruppen zu schließen und Kräfte zu sammeln, um die Sündhaftigkeit der gegenwärtigen Welt überwinden zu können. Doch es ist entscheidend, es ist eine *conditio sine qua non*, eine unabdingbare Voraussetzung, dass der Geist, von dem wir zuvor gesprochen haben, in erster Linie bei den tatsächlich Armen wirksam wird. Wiederum kann man sich auf die verschiedenen Traditionen der Menschheit beziehen und eine Konvergenz in dem von uns vorgeschlagenen Ideal herbeiführen. Doch nicht alle Traditionen sind gleich. Die Tradition der Demokratie zum Beispiel, die für andere Bereiche so bedeutsam ist, stellt den Armen nicht in den Mittelpunkt. Dies versuchte jedoch auf seine Weise der Marxismus. Vor allem haben dies aber die religiösen Traditionen Asiens und Afrikas getan, und sie sagen darüber hinaus, dass die Armut nicht nur ein Mangel ist.

Die biblisch-jesuanische Tradition ist eine Expertin, was die Armen und das von ihnen ausgehende Heil betrifft.⁸ Sie ist weder naiv noch abstrus, doch sie erkennt, dass der „Geist“, der menschlich macht, bei den Armen eher anzutreffen ist als sonst irgendwo. Das *Heil* setzt Verheißung und entsprechend Hoffnung voraus, Hoffnung auf Geschwisterlichkeit, Solidarität, Tischgemeinschaft. Doch es ist typisch für diese Tradition, dass die Dynamik des Heils nicht von dem herkommt, was groß und mächtig ist, sondern vom Schwachen und Kleinen: von einer unfruchtbaren Alten, vom winzigen Volk Israel, von einem randständigen Juden ...

Um die Welt zu verändern, braucht man natürlich Politiker, Wirtschaftsfachleute, Ingenieure und Philosophen, doch im Zentrum der Heildynamik befindet sich das Schwache und Kleine. Seine Unscheinbarkeit bringt den Geschenkcharakter des Heils zum Ausdruck, im Gegensatz zur *Hybris*, die eher zur Zerstörung als zum Aufbau führt. Diese Tradition vom Kleinen, das Rettung bringt, durchzieht die gesamte Schrift, aber da ist noch mehr. Im Alten Testament taucht die rätselhafte Gestalt des leidenden Gottesknechtes auf, der nicht nur „arm“ und „klein“, sondern darüber hinaus auch „Opfer“ ist. Und von diesem Knecht wird gesagt, dass er von Gott erwählt wurde, um die Sünde der Welt hinwegzunehmen und das Heil zu bringen. Zum Skandal des Kleinen gesellt sich nun auch noch die Verrücktheit des Opfers. Ellacuría sagt: „Allein in einem schwierigen Glaubensakt kann der Verfasser der Gottesknechtlieder das entdecken, was in den Augen der Geschichte als das glatte Gegenteil erscheint.“⁹

Für diesen Glauben bedarf es in reichlichem Maß des Geistes der Feinheit, von dem Pascal gesprochen hat. Aber dies ereignet sich immer wieder. Nicht irgendwo, sondern mitten in den gekreuzigten Völkern. Wir haben darauf oft hingewiesen. Von seinem asiatischen Kontext her sagt Aloysio Pieris, dass die Armen nicht deshalb, weil sie heilig wären, sondern weil sie ohnmächtig sind und

zurückgewiesen werden, für eine Mission bestimmt sind, dass sie „dazu berufen sind, Heilmittler für die Reichen zu werden, und dass es die Bestimmung der Schwachen ist, die Starken zu befreien“¹⁰. Von Afrika her sagt Engelbert Mveng: „Die Kirche Afrikas muss vermittels ihrer Armut und Demut all ihre Schwesternkirchen an das Wesen der Seligpreisungen erinnern und die Gute Nachricht von der Befreiung denen verkünden, die der Versuchung der Macht, des Reichtums und der Herrschaft erlegen sind.“¹¹

Noch ein letzter Punkt: Früher gab es die „Meister des Verdachts“ im Hinblick auf die Religion und vor allem auf Gott. Heute begegnet man dieser Kühnheit des Verdachts schon nicht mehr; das betrifft nicht so sehr die großen Götter, sondern die Götter unserer gegenwärtigen Welt. Auf subtilere Weise geht es dabei um die Demokratie, den Wohlstand, den Fortschritt, als wären diese unberührbar, obwohl Moltmann beharrlich von „Fortschritt und Abgrund“ spricht. Die Armen dieser Welt können kraft ihrer bloßen Existenz die großen Meister des Verdachts sein, und damit erweisen sie uns keinen geringen Dienst, damit die Suche nach einer „anderen“ Welt nicht in einer Täuschung mündet.

Der Ort: „in Gestalt der Utopie und Hoffnung“

Früher war es wichtig, den Ort zu identifizieren, von dem aus die Wirklichkeit betrachtet und die Texte gelesen werden, denn der geeignete Ort sorgte dafür, dass die Wirklichkeit und die Texte mehr von sich preisgaben. Heute ist diese hermeneutische Perspektive nicht so häufig anzutreffen, aber sie bleibt wesentlich, wenn es um diese mögliche „andere“ Welt geht: Von wo aus wird entschieden, was sie ist und wie sie aufgebaut wird?

Wir haben bereits Traditionen erwähnt, die die Aufgabe erleichtern, doch wir wollen nun den Ort aufzeigen, an dem das, was in diesen Überlegungen wie Verrücktheit und willkürliche Laune aussieht (Zivilisation der Armut), das Allvernünftigste und notwendig ist (der Aufbau der weltweiten Geschwisterlichkeit). Ellacuría hat das Problem in aller Deutlichkeit gesehen und behauptet, dass dieser Ort kein beliebiger Ort ist, sondern der Ort, an dem von Natur aus und nicht aufgrund subjektiver Gefühle Utopie und Prophetie zusammentreffen.¹²

Das Entscheidende, um an eine „andere“ Welt als eine Zivilisation der Armut zu denken – und denken zu müssen –, ist es, zu erkennen, dass Utopie und Prophetie miteinander verbunden und von innen her aufeinander bezogen sind. Die Prophezie darf nicht isoliert als Anklage eines vorhandenen Übelstandes verstanden werden; ebenso wenig darf die Utopie isoliert als Ankündigung einer guten Zukunft gesehen werden. Beide müssen dialektisch aufgefasst werden, so, dass sie als Ausdrucksweisen derselben Dynamik der Wirklichkeit aufeinander verweisen. Mit einfachen Worten ausgedrückt: Utopie und Prophetie entspringen keiner Welt als einer *tabula rasa*, die das eine oder andere hervorbrächte, was von den Menschen nach Belieben aufgelesen werden könnte. Die Wirklichkeit selbst ist es, die noch vorgängig zum Willen und zur willkürlichen Laune des Menschen

das Wort ergreift, und zwar in Gestalt von Schreien des Protests und der Ablehnung und in Form vom Stöhnen bei den Geburtswehen, um Leben zu verheißen und zur Welt zu bringen.

Wenn wir also beides, Prophetie und Utopie, zusammennehmen, dann befinden wir uns in Einklang mit der Wirklichkeit. Die Verbindung beider erweist sich nicht als bloßes geistiges Konstrukt, sie ist vielmehr von der Wirklichkeit selbst gefordert. Deshalb ist es wichtig, die gesellschaftlichen und geschichtlichen Orte auszumachen, an denen Prophetie und Utopie wirklich übereinkommen; sie weisen uns den Weg zu einer „anderen“ und definitiv „menschlichen“ Welt.

Nun sind nicht alle Orte gleich: „Es gibt jedoch einige geschichtliche Orte, die dem Auftreten prophetischer Utopiker und utopischer Propheten günstiger sind als andere.“¹³ Für unser Thema bedeutet das konkret: Die Welt des Überflusses, der Überbetonung des Individuums, des Erfolgs und des Wohlstands ist nicht der Ort, von wo aus gedacht werden kann, dass „eine andere Welt möglich“ ist, und schon gar nicht der Ort, an dem diese andere Welt als „Zivilisation der Armut“ definiert werden kann. Noch weniger ist dieser Ort die Welt des Machtdünkels nach dem Motto: „Das Wirkliche sind wir“. Der Ort, an dem Prophetie und Utopie zusammenkommen, ist die Dritte Welt, wo die Ungerechtigkeit und der Tod unerträglich sind und wo Gerechtigkeit und Leben so dringend notwendig sind wie Wasser in der Wüste.

Von diesem Ort aus wird weder aus der Prophetie ein bloß subjektiver Protest noch wird die Utopie zur Esoterik oder Beliebigkeit. Beide werden vielmehr zum Protest gegen Tod und Schande in der Hoffnung auf Leben und Würde. An diesem Ort gibt es kaum einen Zweifel daran, welche Richtung diese Welt – die „anders“ ist als die, die man gern für möglich hält – einschlagen muss. Und dies ist die Welt der Zivilisation der Armut. Einfach gesagt: Es gibt keinen Grund dafür, warum Boston, Paris oder Madrid Orte sein sollten, die nach einer Zivilisation der Armut verlangen, wohl aber sind solche Orte Kigali, Kalkutta und Haiti.

Ich möchte mit einem Zitat von Ellacuría schließen, das ebenfalls aus dem Jahr 1989 stammt. Es ist schockierend und voller Ironie, aber klar und herausfordernd, sogar rhetorisch.

„All dieses Märtyrerblut, das in El Salvador und ganz Lateinamerika vergossen wurde, ist weit davon entfernt, Mutlosigkeit und Verzweiflung auszulösen, im Gegenteil: Es verleiht unserem Volk einen neuen Kampfgeist und neue Hoffnung. In diesem Sinne sind wir, wenn auch keine ‚neue Welt‘ und kein ‚neuer Kontinent‘, eindeutig und nachprüfbar (und eben nicht für die Leute von außerhalb) ein Kontinent der Hoffnung; das ist ein höchst interessantes Anzeichen für eine künftige Neuheit im Vergleich zu anderen Kontinenten, die keine Hoffnung und nichts als Angst haben.“¹⁴

Ich weiß nicht, was Ellacuría heute, 15 Jahre später, sagen würde, doch ich zitiere diese Worte, weil ich damit meinen Beitrag abschließen möchte und mich diese Worte an Mk 16,8 erinnern; dieser Vers bildete den Schluss des Evangeliums, bevor in der Überarbeitung sein erschütternder Tonfall abgemildert wurde. „Sie flohen vom Grab, und es kam über sie große Angst und

ein großer Schrecken, und sie sagten zu niemandem etwas, denn sie hatten Angst.“

Beide Texte schließen mit einem Stakkato, doch weder von Markus noch von Ellacuría kann man sagen, er sei ein Masochist gewesen. Sie verkündeten eine Frohe Botschaft: Markus verkündete das Evangelium Jesu und Ellacuría die Zivilisation der Armut, und sie hielten die Hoffnung am Leben. Sie banalisierten die Dinge nicht, sie setzten vielmehr in ihrem Engagement ihr Leben ein. Vielleicht ist das ein Mahnmal, das all denen Licht und Mut gibt, die es herbeisehnen und sich dafür einsetzen, dass der Slogan wahr wird: „Eine andere Welt ist möglich“.

„Die
Geschichte
vom Kopf auf
die Füße
stellen“

¹ Ignacio Ellacuría, *El desafío de las mayorías populares*, in: ECA 493/494 (1989), 1078.

² Ignacio Ellacuría, *Das Reich Gottes und die Arbeitslosigkeit in der Dritten Welt*, in: CONCILIIUM 18 (1982), 773-778; ders., *Misión actual de la Compañía de Jesús*, geschrieben 1983 und posthum veröffentlicht in: *Revista Latinoamericana de Teología* 29 (1993), 115-126; ders., *Utopie und Prophetie*, in: ders./J. Sobrino (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Bd. 1, Luzern 1995, 383-431.

³ Pedro Casaldáliga, *A los quinientos años: „descolonizar“ y „desevangelizar“*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 16 (1989), 118. Danach hat Casaldáliga von der Zivilisation der „solidarischen Armut“ gesprochen.

⁴ Ellacuría, *Utopie und Prophetie*, aaO. 415.

⁵ Ellacuría, *Misión actual*, aaO. 119f.

⁶ Ellacuría, *El desafío*, aaO. 1078.

⁷ Leonardo Boff, „... dass ich liebe, wo man hasst“. *Das Friedensgebet des Franz von Assisi*, Düsseldorf 2000, 95.

⁸ Diese Gedanken haben wir ausführlicher dargestellt in: *La opción por los pobres: dar y recibir. Humanizar la humanidad*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 60 (2003), 283-307.

⁹ Ignacio Ellacuría, *El pueblo crucificado. Ensayo de soteriología histórica*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 18 (1989), 326.

¹⁰ Aloysio Pieris, *Cristo mas allá del dogma. Hacer cristología en el contexto de las religiones de los pobres*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 52 (2001), 16.

¹¹ Engelbert Mveng, *Iglesia y solidaridad con los pobres de Africa: empobrecimiento antropológico*, in: ders., *Identidad africana y cristiana*, Estella 1999, 273 f. Mveng (der auch Autor der Zeitschrift CONCILIIUM war; Anm. d. Übers.) war der erste Jesuit Kameruns. Er wurde 1995 ermordet.

¹² Vgl. seinen bereits erwähnten Beitrag: *Utopie und Prophetie*, aaO.

¹³ AaO. 383.

¹⁴ Ignacio Ellacuría, *Quinto Centenario de América Latina. Descubrimiento o encubrimiento?*, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 21 (1990), 280f.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.